

Von der Treue der Ehemaligen : eine kleine Umfrage

Autor(en): **Bühler, Max / Rupflin, Margrit / Kubli, Vreni**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **29 (1958)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das ganze Problem hat heute einen sehr *ernsten Hintergrund*. Wir reden von Arbeitszeitverkürzung, von Personalmangel und fehlender Begeisterung der Jungen, in unsere Reihe zu treten. Als im Anstaltswesen Tätige wissen wir ganz genau, dass es heute in unserer Arbeit um lebenswichtige Fragen geht. Wird es gelingen, die notwendigen Finanzen für die unaufschiebbaren Um- und Neubauten zu erhalten? Wird es gelingen, der Forderung der Zeit, nämlich Arbeitszeitverkürzung, auch im Anstaltswesen zu genügen? Werden wir die fehlenden Mitarbeiter für Heim und Heim- schule bekommen?

Wir sind uns bewusst, dass von unserer Seite aus etwas geschehen muss. *Neue Wege* wird man zielbewusst suchen und begehen müssen. Der Frage nach der Werbung, auch für unsere Arbeit, müssen wir wohl vermehrt Aufmerksamkeit schenken. Die Frage eines Ausbildungs-, Kurs- und Tagungszentrums für das Anstaltswesen ist zweifellos prüfenswert.

Entscheidendes jedoch muss von jedem Einzelnen unter uns ausgehen. Kürzlich trafen wir mit einem Heimelternpaar zusammen, das seit Jahren an einem wirklich nicht leichten Posten täglich mit besten Kräften seine Aufgabe löst. Auf unsere Frage nach ihrem Ergehen sagten beide mit frohen

Gesichtern: «Es geht gut, eigentlich recht gut, wir sind zufrieden».

Das ist ein seltenes, sehr seltenes Wort in unseren Kreisen geworden. Es geht mir gut. Ich freue mich täglich meiner Arbeit. Oh, dass man dies mehr, viel mehr zu hören bekäme! Wo fehlt es, dass wir so häufig stöhnen und klöhnen? Wo fehlt es, dass wir uns vom täglichen, wirklich belastenden Papierkrieg und vom anhaltenden Geläute der Telefonglocke derart zu Boden drücken lassen, dass wir zu vergrämten und unfrohen Menschen werden? Wo fehlt es, dass wir auch noch Zeit finden, auf Vorrat uns Sorgen zu machen, selbst dort, wo dies gar nicht nötig ist?

Wollen wir Begeisterung wecken für unsere Arbeit, wollen wir junge Kräfte dazu bringen, dass sie mit jugendlichem Ungestüm und jugendlicher Unternehmungslust sich bei uns einreihen, dann müssen wir selber begeistert, innerlich beglückt sein von unserer Aufgabe. Sind wir das wirklich, dann muss das nach aussen sichtbar werden. Innerlich frohe Menschen, Menschen die mit Freude an ihrem Posten, auch auf schwerem Posten, stehen, stecken andere an und sind das beste Werbemittel. Denken wir daran, wenn wir uns in nächster Zeit mit verschiedenen Fragen der Zeit auseinander zu setzen haben: Mehr Mut zum Fröhlichsein! E. D.

Von der Treue der Ehemaligen

Eine kleine Umfrage

In später Abendstunde hat uns ein Heimleiter, bei dem wir noch eingekehrt sind, von einer Ehemaligen erzählt. Während der Jahre ihres Heimaufenthaltes hatte sie Schwierigkeiten am laufenden Band bereitet, so dass selbst für die Hauseltern der Abschluss der Schulpflicht eine willkommene Entlastung brachte. Doch dann geschah, was niemand erwartet hatte: Von der ersten Arbeitsstelle lief die Tochter nach kurzer Zeit davon, nicht irgendwohin, nein, zurück ins Heim. Freiwillig anerkannte sie nun dieses Haus, das offenbar auch ihr Heimat bedeutet hat. Hier suchte sie Zuflucht, von hier aus wollte sie täglich an einen Arbeitsplatz gehen. «Es kehren im Monat bis zu 30 Ehemalige zu Besuch bei uns ein», erzählte uns der Hausvater.

Von anderer Seite wurden wir auf einen Lehrling aufmerksam gemacht, der in seiner Freizeit sich müht, ein paar Franken zu verdienen, damit er von Zeit zu Zeit ins Heim, das ihm während Jahren Heimat geschenkt hatte, auf Besuch fahren kann.

Für die Hauseltern ist die Aufgabe an den jungen Menschen mit deren Austritt aus dem Heim noch nicht beendet. Wohl alle anerkennen die Notwendigkeit und Wichtigkeit der nachgehenden Fürsorge, der weiteren Betreuung. Das Ausmass der Verbindung mit den Ehemaligen ist sehr verschieden. Töchter werden sicher anhänglicher sein als Burschen, die durch Sport und Militär, auch durch ihren Beruf, viel mehr Gelegenheit zu froher Kameradschaft finden. Entscheidend bleibt, dass allen Ehemaligen die Türe stets offen

steht und sie, sei es mit Kummer und Sorgen oder aber auch mit Lust und Freud, jederzeit heim- kommen dürfen.

Wir haben einige Heimleiter gebeten, uns von ihren Erfahrungen zu berichten. Aus den kurzen Mitteilungen, die wir nachstehend zum Abdruck bringen dürfen, ist klar ersichtlich, wie wertvoll und notwendig die Gemeinschaft mit den Ehemaligen ist. Besonders erfreulich scheint uns auch, dass bei Um- und Neubauten auch an die Ehemaligen gedacht und notwendiger Wohnraum für sie geschaffen wird. Gewiss bringt alles Mehrarbeit. Aber erleben zu dürfen, dass ausgestreuter Samen nicht nur auf Fels und unter Dornen fiel, sondern Frucht trägt, wirkt aufmunternd auf die Hauseltern. Wir danken den Verfassern für ihre Beiträge.

Red.

Unser Heim bleibt für sie ein Zufluchtsort

Ein grosser Teil unserer Zöglinge wird wegen Verwahrlosung ins Heim eingewiesen, wovon die meisten aus geschiedenen Ehen stammen. Ihnen fehlte also die häusliche Geborgenheit, und deshalb konnten sie verwahrlosen und haltlos werden. Im Heim haben sie nun während 1 bis 9 Jahren Gelegenheit, anzuwachsen, heimisch zu werden, Halt zu finden. Wenn sie von hier aus als junge Menschen in die Fremde gehen, so ist es für sie von grosser Bedeutung, zu wissen, dass sie zu jeder Zeit hier einen Zufluchtsort haben, dass sie hier bei «Vater» oder «Mutter», bei Lehrerinnen oder Erzieherinnen Rat und Beistand fin-

den können. Dass dieses Bedürfnis besteht, erfahren wir andauernd. Nun gibt es selbstverständlich auch Kinder, die mit dem Weggehen aus dem Heim auch gleich die Beziehung abbrechen; die kommt am ehesten bei denen vor, die sich bewusst wieder ganz ihren Eltern oder Pflegeeltern anschliessen wollen, oder auch bei solchen, die während zu kurzer Zeit im Heim waren. In solchen Fällen treten wir zurück, stehen aber jederzeit bereit, wenn ein solches Kind nach Jahren doch den Weg zum Heim wieder sucht. Es hat sich während der letzten 16 Jahre aus solchen Fällen eine grosse Anzahl recht erfreulicher Beziehungen angebahnt.

Jeden Samstag/Sonntag gibt es Besuche im Heim durch Mädchen, die ein freies Wochenende haben. Es kommt sehr oft vor, dass Ehemalige im Heim allein oder mit Kindern Ferien verbringen und Erholung suchen; auch Ehemalige, welche nach Operationen aus dem Spital entlassen werden und noch pflegebedürftig sind, finden hier Zuflucht und Pflege.

Wir haben Mädchen, die wegen noch nicht geheiltem Bettnässen nicht plaziert werden konnten, im Heim behalten, von hier aus nach Bern ins Hausdienstlehrjahr, nachfolgend in eine Berufslehre und weiter zur Berufsarbeit geschickt. Während dieser Zeit haben sie sich gut entwickelt und ihr Leiden geheilt und sind rechte Töchter bzw. Frauen geworden.

Dass uns die ganze neue Abteilung für Ehemalige grosse Dienste leistet, möchte ich auch hier dankbar anerkennen. Dass wir sehr verschiedenartige Töchter in Einzelzimmern unterbringen können, in denen sie sich wohnlich einrichten können, ist eine Wohltat. Dass die Ehemaligen mit den Angestellten gemeinsam ein grosses Wohnzimmer haben, ist erzieherisch wichtig, weil hier Mädchen, die sozusagen zwangsweise heimgenommen wurden, mit solchen zusammenkommen, die freiwillig und dankbar hier sind.

«Dürfen Sie als Hausvater auch heute noch den Ehemaligen Rat und Hilfe geben?»

Die Zahl derer ist gross, die bei uns, d. h. bei uns Hauseltern, bei unsern alten, treuen Mitarbeiterinnen und bei unsern Lehrerinnen Rat und Hilfe suchen und finden.

Das Bild der Bindungen unserer Ehemaligen an das Heim wäre noch unvollständig, wenn ich die Verbundenheit mit unseren *Tieren* nicht erwähnen würde. Viele unserer Mädchen fragen oft nach unseren Hunden, Schafen und Pferden, denn gar manche Jugenderinnerung ist mit ihnen verknüpft, und manches hat schon gute Grundbegriffe zur Tierpflege erhalten, die ihm als Bauernfrau, z. B. im Oberaargau, im Waadtland und sogar als Farmersfrau in Kanada zugute kommen.

Selbstverständlich gibt es auch unter unseren Ehemaligen solche, die trotz vieler Bemühungen ihren Weg nicht finden; aber gesamthaft betrachtet ist es doch eine Genugtuung, feststellen zu dürfen, dass viele unserer ehemaligen Zöglinge gute Frauen und Mütter geworden sind; und dazu haben sicher unsere Bemühungen einen Teil beigetragen.

Dass uns der Staat durch den Um- und Neubau bessere Möglichkeiten zur Verfügung gestellt hat, verdanken wir ihm auch hier herzlich.

Max Bühler
Staatliches Mädchenerziehungsheim
Kehrsatz BE

Bei uns suchen sie einen Halt

Oft treten Ehemalige vor uns und erklären: «Ihr kennt mich am besten, was soll ich tun in dieser Lage?» Für uns Heimleiter ist dies die allergünstigste Gelegenheit, den früher gestreuten Samen weiter zu pflegen. Den Kontakt mit unseren Ehemaligen halten wir denn auch für wichtig und notwendig. Unser Heim bedeutete ihnen in ihrer Kindheit Heimat, Schutz, Geborgenheit und Führung. Mit kaum 16 Jahren verlassen sie diese Heimat. In schwierigen Momenten, an freien Tagen und während freien Wochen tragen viele Ehemalige ein Verlangen in sich, dahin zurückzugehen, wo sie ihre Kindheit erlebten. Hier suchen sie einen Halt, hier hoffen sie Rat und Anweisung zu bekommen.

Ja, wir sind selten ohne kürzere oder längere Besuche von Ehemaligen. Am meisten kommen natürlich über die Festtage: Weihnachten, Ostern oder Jahresfest. Hauptsächlich kommen die Jüngsten. Später, wenn sie verheiratet sind, kommen sie natürlich seltener oder mit Familienangehörigen. Gegenwärtig ist ein Lehrling für 8 Tage da, welcher Ferien hat. Ein Mädchen wechselte seine Stelle und verbringt vorerst 2 Monate hier, um sich selber wieder frisch zu verankern. Die Feriengäste sollen ruhen, aber meist macht es ihnen Freude, etwas im Betrieb mitzuhelfen. Ein Neger (Mischling) will immer, wenn er in die Ferien kommt, mit dem Pferd oder Traktor fahren. Die Mädchen gehen gerne spazieren mit den Kleinen, oder sie wollen eine selbständige Ablösung machen in ihrer Gruppe oder in der Küche, um die Mitarbeiter zu entlasten.

Unsere Zizerser-Ehemaligen haben regelmässig zwei bis drei jährliche Zusammenkünfte, gewöhnlich in einem alkoholfreien Restaurant in Zürich, weil Zürich zentral gelegen ist. Die Initiative geht von den Ehemaligen aus, und sie laden uns Hauseltern und auch zuweilen Mitarbeiter dazu ein. Eine der Zusammenkünfte wird jeweils als Adventsfeier gestaltet. Die nächste findet im Heim eines Verheirateten in Zürich statt. Kuchen, belegte Brötchen und Tee werden von einigen gespendet.

Auch heute noch kehren die Ehemaligen vielfach zu uns zurück, weil sie Rat und Hilfe brauchen. Aus Briefen und Telefonen merken wir oft, dass sie diese nötig haben. Bei ihren Besuchen suchen sie den persönlichen Kontakt mit uns und sprechen sich aus. Sie möchten, dass wir Zeit für sie haben, sonst sind sie enttäuscht.

Es gehört zum Schönsten in unserer Arbeit, erleben zu dürfen, wie ausgestreuter Samen aufgeht. Wir dürfen von unseren Ehemaligen immer wieder viel Liebe und Hilfsbereitschaft, oft auch rührende Gebefreudigkeit erfahren. Oft stecken sie uns einen Batzen zu für die Kinder oder für irgend eine dringliche Anschaffung im Heim. Einer gibt den Zehnten seines Lohnes, um das Schwimmbassin mit Zierbüschen zu umgeben. Ein Mädchen nimmt sich Zeit, eine Ferienablösung bei den Säuglingen zu machen. Als der Hausvater längere Zeit krank war und keine Hilfe hatte, verbrachte einer seine ganzen Ferien hier, um ihn im Stall und in der Arbeit draussen möglichst zu vertreten. Andere laden uns Heimeltern zur Hochzeit ein, in Vertretung ihrer eigenen Eltern.

So können wir getrost unsere Arbeit weiter tun, denn wir wissen uns getragen von so viel Liebe und stiller Mitarbeit.

Margrit Rupflin
Kinderheim «Gott hilft», Zizers GR

Sie sind jederzeit als Gäste willkommen

«... Mir geht es wirklich gut. Ein solches Arbeiten habe ich mir schon lange gewünscht...» Diese wenigen Worte von Margrit hätten wir am liebsten einrahmen lassen. Wie war doch Margrit unser Sorgenkind gewesen und wie hat sie uns Leid getan, dass sie sich im Leben einfach nicht zurecht finden konnte. Das Mädchen stammte aus rechten Verhältnissen, wurde aber von den Eltern, die seine geistige Schwäche nicht ganz wahr haben wollten, dauernd überfordert. Zudem war sich Margrit ihrer geistigen Behinderung bewusst und litt sehr darunter. Sie fühlte sich ihren Geschwistern gegenüber benachteiligt und weniger wert, was bei ihr Minderwertigkeitsgefühle auslöste. Dreimal innert kurzer Zeit musste Margrit die Stelle wechseln. Erst am vierten Ort durfte sie «ihren» Platz finden, das heisst Menschen, die sie annahmen, wie sie war, und zudem eine Aufgabe, die sie zur Zufriedenheit aller ausführen konnte.

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus unserer Patronsarbeit. Was wäre wohl aus Margrit geworden, wenn wir sie nach dem Heimaustritt nicht hätten weiter betreuen können? Bei unseren geistig behinderten Mädchen wäre oft der ganze Erfolg des Heimaufenthaltes in Frage gestellt, wenn wir ihnen nicht weiterhin mit Rat und Hilfe zur Seite stehen könnten. — Schon die Wahl des Arbeitsplatzes ist gar nicht leicht. Viele Eltern sowie auch Fürsorgestellen sind froh, wenn wir ihnen bei der Plazierung behilflich sind. Vom zweijährigen Heimaufenthalt her kennen wir die Fähigkeiten und die Schwächen unserer Schülerinnen recht gut und können so ermessen, was für Arbeitsleistungen ihnen zugemutet werden dürfen. Auch bei sorgfältiger Wahl des Arbeitsplatzes tauchen immer wieder Schwierigkeiten auf, die besprochen werden müssen, so dass eine intensive Betreuung erforderlich ist. Oft müssen auch Umplazierungen vorgenommen werden, bis endlich der Platz gefunden ist, an dem ein Mädchen mit all seinen Schwächen richtig angenommen wird und wo es, aus diesem Grunde, auch sein Bestes leisten kann.

Beim Austritt aus dem Heim dürfen die Schülerinnen wissen, dass sie jederzeit als Gäste willkommen sind. Von diesem Recht machen unsere Ehemaligen regen Gebrauch. Von auswärtigen Schülerinnen, welche später wegen der hohen Bahnspesen nicht so häufig auf Besuch kommen können, hört man beim Abschied immer wieder sagen: «Am Ehemaligetag chum ich dann ganz sicher. Vergässed Sie ja nöd, mer dänn z'schribe!» Ehemalige, welche hier in der Gegend arbeiten, verbringen jede Woche einen Abend hier im Heim. Auch finden jeden zweiten Sonntag Ehemaligen-Zusammenkünfte, abwechslungsweise in Pfäffikon und Zürich, statt. Die Mädchen schätzen dieses Zusammensein mit ihresgleichen sehr, stehen doch viele von ihnen sehr einsam im Leben, da sie Mühe haben, sich irgendwo anschliessen zu können. Jedes

Jahr führen wir für unsere Ehemaligen ein Ferienlager durch. Dieses Jahr verbrachten wir mit 23 Teilnehmerinnen eine Woche im Blaukreuzheim Weggis. Viele unserer ehemaligen Schülerinnen können nicht allein in die Ferien gehen und deshalb sind Eltern und Fürsorgestellen sehr froh, wenn sie ihre Tochter oder Schutzbefohlene in unsere Obhut geben können. Da es nicht allen Ehemaligen möglich ist, ihre Ferien auf diese Lagerwoche zu richten, bekommen wir sehr viele Anfragen, ob dieses oder jenes seine Ferien hier im Heim verbringen darf. Soweit es aus Platzgründen möglich ist, versuchen wir immer, diesen Wünschen zu entsprechen.

Unsere nachgehende Fürsorge ist aus der zum Teil auf Lebensdauer bestehenden Unselbständigkeit und Hilfsbedürftigkeit unserer Schutzbefohlenen entstanden. Wie schon erwähnt, könnten wir unsere Erziehungsaufgabe hier im Heim ohne Möglichkeit einer weiteren Betreuung gar nicht vorstellen. Die Patronsarbeit beruht ganz auf freiwilliger Basis, es sei denn, dass wir von einer Fürsorgestelle zur Betreuung eines Mädchens beauftragt werden oder dass uns die Vormundschaft über ein anderes übertragen wird. Natürlich können wir so nicht alle ehemaligen Schülerinnen erfassen, doch können wir allen denen helfen, die unsere Hilfe wünschen und das sind nicht wenige. Unsere Art der Betreuung lässt sich natürlich nicht auf jedes andere Heim übertragen, da sie ganz auf unsere geistig behinderten Mädchen ausgerichtet ist, die oft sehr spät oder gar nie eine gewisse Selbständigkeit erreichen und deshalb auf lange Zeit einer intensiven Betreuung und Hilfe bedürfen.

Vreni Kubli
Haushaltungsschule «Lindenbaum»
Pfäffikon ZH

Ihre Freitage und Ferien verbringen Sie bei uns

«An Ihren Ehemaligen erkennt man den Erfolg Ihrer Erzieherarbeit», hat mir einmal ein Behördemitglied gesagt. Ich bin auch schon gefragt worden, wieviel Prozent unserer Ehemaligen sich im Leben bewährt haben. Daraus geht hervor, dass unsere ehemaligen Zöglinge irgendwie die Exponenten unseres Hauses sind. Als langjähriger Heimleiter ist es mir klar, dass solche Formulierungen recht problematisch sind, weil man die Menschen nach ihren innern Werten nicht so leicht unterscheiden kann, wie die weissen Schafe von den schwarzen. Die Tatsache, dass unsere Mitmenschen, vom einfachen Mann bis hinauf zu den Behörden, eben doch immer wieder Rückschlüsse von unseren Ehemaligen auf die Anstalt ziehen, zeigt, wie wichtig der Kontakt mit unseren Ehemaligen ist.

In erster Linie haben wir Hauseltern im Interesse der Ehemaligen selber über deren Tun und Lassen aufmerksam, aber möglichst unauffällig zu wachen. Es ist meistens so, dass sich ein Kind riesig darauf freut, nach der Konfirmation dem «Zwang» des Anstaltsbetriebes zu entinnen und irgendwo eine Berufs- oder Haushaltlehre antreten zu können. Der Schritt aus dem wohlbehüteten Kreis der Anstalt ins «freie» Erwerbsleben ist für unsere Mädchen, die grösstenteils aus schwierigen Verhältnissen stammen, ungeheuer

gross. Wenn nun hier nicht die nachgehende Fürsorge einsetzen würde, dann würden die mit allerhand schlechten Erbanlagen Behafteten nur allzu leicht ein Spielball ihrer Triebe.

Wir achten sehr darauf, dass unsere Zöglinge ihre Berufslehre wenn irgend möglich in unserem kleinen Kanton absolvieren können. Das hat den grossen Vorteil, dass wir nicht nur die Verhältnisse, sondern auch die Lehrmeister bzw. Lehrmeisterinnen gut kennen. Die Ehemaligen verlieren auch nicht viel Zeit, und die Bahnspesen sind kein, wenn sie an ihrem Freitag zu uns kommen wollen.

Bis zu ihrer Volljährigkeit müssen alle unsere Zöglinge über die Verwendung ihres Lohnes Rechnung ablegen. Es steht ihnen lediglich ein Sackgeld von zirka 10 Franken zur freien Verfügung. Den Rest legen wir ihnen auf ein Sparbüchlein. Dieser Abrechnungsmodus zwingt unsere Ehemaligen, mindestens einmal im Monat zu uns zu kommen.

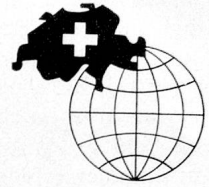
Dass dies aber nicht als Druck oder Zwang empfunden wird, beweist die Tatsache, dass fast alle unsere Zöglinge diese Art der Abrechnung bis zu ihrer Verheiratung beibehalten. Wenn das Erwerbsleben unsere Ehemaligen weiter fortführt, wird der Kontakt natürlich lockerer. Wir freuen uns aber sehr, dass auch diese «Entfernteren» immer wieder in den Ferien aus allen Gauen der Schweiz zu uns zurückkehren. Ja, wir haben einige Ehemalige, welche ihre Freitage oder Ferien in unserem Heim verbringen, obschon ihre leiblichen Eltern hier im Kanton Glarus wohnen. Sie fühlen sich eben dort daheim, wo ihnen Rat und Hilfe zuteil wurde.

An und für sich ist es sicher ein gutes Zeichen, wenn unsere Ehemaligen mit ihren grossen und kleinen Sorgen und Anliegen immer wieder zu uns kommen. Naturgemäss wenden sie sich dabei in erster Linie an die Hausmutter. Dadurch wird aber ihre Zeit und Arbeitskraft derart in Anspruch genommen, dass sie selbst am Sonntag nicht mehr zum Ausspannen kommt. Mit den Jahren schwillt dann der Aufgabenkreis der Hauseltern immer mehr und mehr an, und die Last der Verantwortung will uns manchmal fast zu Boden drücken.

Ja, wenn immer alles fein am Schnürchen ginge, wäre es schön, einen so grossen Kreis Ehemaliger betreuen zu dürfen. Habe ich aber mit besonders grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, so kommt es mir erst recht zum Bewusstsein, wie unvollkommen und stümperhaft alle menschliche Erziehungskunst ist, wenn es gilt, mit schlechten Erbanlagen fertig zu werden. Wie wenig wissen wir heute noch um die Geheimnisse der menschlichen Seele.

Oft scheint es mir, dass wir Erzieher in der Betreuung nichtangepasster Jugendlicher wählen müssen zwischen *Glauben* und *Verzweifeln*. Zum Glauben an den Sieg des Guten müssen wir uns immer wieder durchringen. Das ist manchmal gar nicht so leicht. Oft müssen wir zusehen, wie ein Ehemaliges, das jahrelang unter unserer Obhut war und uns praktisch keine Schwierigkeiten mehr bereitete, im Leben versagt, weil seine Erbanlagen plötzlich mit elementarer Wucht zum Durchbruch kommen. In solchen Situationen zeigt es sich dann, ob wir Erzieher wirklich jene unverbesserlichen *Optimisten* sind, die wir von Amtes wegen sein sollten, oder ob wir nicht doch einen Schuss

Hierüber wird diskutiert:



Charaktertest mit dem Benzinmotor

Es war in London. Den Wagen, den ich vor einer halben Stunde in der Groggarage an der Piccadilly Street abgeholt hatte, kannte ich noch nicht so, wie man sein Fahrzeug kennen sollte. Und das Strassennetz von London war mir erst recht nicht geläufig. Es kam darum wie es kommen musste: An der Spitze einer mehrere hundert Meter langen Dreierkolonne «starb» mein Motor an einer der verkehrsreichsten Kreuzungen, genau in dem Augenblick, als ich meinen Fehler — ich hatte falsch eingespurt — korrigieren wollte. In der Verzweiflung des Schuldigen wartete ich auf die Protestsirenen, die geballten Fäuste und — die Polizei, während ich vergebens versuchte, das Vehikel wieder zum Rollen zu bringen.

Wissen Sie, was geschah? Hinter mir teilten sich die Kolonnen. Links und rechts fuhren die Wagen an mir vorbei. Dann, als endlich, endlich mein Motor wieder zu surren begann, kam ein riesengrosser Bobby auf mich zu, stoppte die Autokolonne ab und gab mir verständnisvoll lächelnd die Bahn frei.

In Zürich ergäbe der gleiche Vorfall ein Motiv für eine Radioreportage, die unter Ausschluss der Kinder vielleicht als «Strassenromantik 1958» zu senden wäre. Nicht nur in Zürich, auch in Bern, Basel, Stuttgart oder Paris. «Continental people», würden Engländer etwas abschätzig dazu sagen.

Und sie hätten recht. Der Benzinmotor ist ein Charaktertest. Er zerrt unsere schlechtesten Eigenschaften, nämlich Unfairness, Rücksichtslosigkeit und Unduldsamkeit ans Licht. Auf der Strasse lebt sich aus, was wir von Aug zu Aug nicht durchzusetzen wagen. Bei den Angelsachsen dagegen ist die Fairness zur Nationaltugend erhoben worden — wenigstens die Fairness im Alltag und auf der Strasse.

Die Geschichte hat sehr praktische Konsequenzen, die wir uns merken sollten. Europa lebt nämlich gefährlicher als England und Amerika. In 14 westeuropäischen Ländern sterben jährlich 35 000 Menschen an Verkehrsunfällen; hinzu kommen 600 000 Verletzte. Umgerechnet: auf 100 Millionen Verkehrskilometer verlieren in Europa 18 Menschen das Leben, in England aber nur zehn und in den Vereinigten Staaten gar nur fünf. Bessere Strassen? Nein, nicht sie allein kosten Europa die vielen Verkehrstoten. Mangelnde Fairness und Rücksicht sind nicht minder schuld daran.

Viktor

Pessimismus in unser Blut bekommen haben. Wenn wir so um unsere innere Stille kämpfen müssen, sind wir bei unserem Herrgott in der Sprechstunde. Er sagt uns dann, wie wir unsern *Frohmut* und unser *Selbstvertrauen* wieder zurückerhalten können. Er zwingt uns aber auch, in aller *Ehrlichkeit* zu prüfen, welche Fehler wir gemacht haben, und sagt uns, wie wir uns immer wieder selber erziehen müssen, wenn wir andere mit Aussicht auf Erfolg erziehen wollen. Unser Glaube an den Sieg des Guten, unser Optimis-

mus, Frohmut, Selbstvertrauen und Ehrlichkeit sind der Grund, auf dem gegenseitiges Vertrauen zwischen dem Erzieher und dem zu Erziehenden wachsen und sich weiter entwickeln kann. Aus dem Vertrauen heraus wächst dann die Liebe. Die Liebe aber ist das Geheimnis und die Erklärung, warum unsere Ehemaligen so oft und so gerne ins Heim zurückkehren.

H. Aebli
Kantonale Mädchenerziehungsanstalt
Mollis GL

Auch in den Ferien Schularbeiten machen?

Sollen Fritz und Erika während der Schulferien arbeiten oder nicht? Diese Frage, die sich während der Ferienzeit viele Eltern stellen, lässt sich nicht einfach mit ja oder nein beantworten. Zunächst ergibt sich die Ueberlegung, ob ausgesprochen «schulisch» zu Hause gearbeitet werden soll. Manche Eltern sind der Ansicht, es schade dem Kind nichts, wenn es täglich eine Stunde arbeite, irgendetwas rechne, wiederhole, ein Diktat oder einen Aufsatz schreibe. Viele andere Eltern vertreten dagegen den Standpunkt, das Kind solle sich während der Ferienzeit von allem, was mit der Schule zusammenhängt, völlig ausschalten, so dass die Ferienzeit wirklich zur körperlichen und geistigen Erholung wird.

Welche Eltern haben nun recht? Wir glauben, keine der Parteien, denn es kommt immer auf den *Einzelfall* an. Ein Kind, dem die Schule zwar direkt nicht schwerfällt, das aber durch das Lernen und die regelmässige Arbeit angegriffen und «mitgenommen» wird, ist zu Beginn der Ferien ein regelrecht kranker Mensch und daher im vollen Sinne des Wortes erholungsbedürftig. Es muss ausspannen, um sich nicht nur körperlich zu

kräftigen, sondern auch die Nerven zu stärken. Später wird dem Kind das Lernen umso leichter fallen.

Grundsätzlich benötigt jedes Schulkind echte Ferien-erholung.

Je unbekümmerter und sorgloser es diese Wochen verleben kann, umso positiver sind die Auswirkungen. Einem Kind aber, das robust ist, dem aber die Schularbeit an sich sehr schwer fällt, das hinter seinen Mitschülern zurück ist und das Gelernte leicht vergisst, schadet es nichts, wenn es auch während der Ferien mit Schularbeiten beschäftigt wird. Man muss es allerdings geschickt einrichten und keinen Zwang oder Regelmässigkeit zum Ausdruck bringen. Es ist dem Kind das Gefühl zu geben, als brauche es nur freiwillig zu lernen. Auf diese Weise kann manchem schlechten Schüler ein neuer Ansporn gegeben werden. Es macht ihm Freude, während der Ferien die Mitschüler einzuholen, und seine Minderwertigkeitsgefühle verschwinden. Im kommenden Schulabschnitt kann er vielleicht mit dem Durchschnitt auf gleicher Stufe bleiben. Aber auch diese Ferienarbeit darf nicht übertrieben werden, der Erholung gebührt der Vorrang. Notfalls ist es Aufgabe der Mutter, ein allzu strebsames und fleissiges Kind zu «bremsen» und es zum Spielen oder zur Ruhe zu verleiten.

Ein anderes Problem ist die Frage, ob die Schüler der höheren Klassen während der Ferien arbeiten sollen, um sich auf diese Weise *Geld zu verdienen*. Man findet dann in den Tageszeitungen Anzeigen, wie «Gymnasiast sucht Ferienbeschäftigung vom 30. 7. bis 26. 8. Zuschriften unter F 9499 an Chiffre XYZ. Möglichkeiten gibt es ja genug, denn in vielen Berufen, denken wir nur an die Bauwirtschaft, an die Landwirtschaft, aber auch an industrielle und kaufmännische Betriebe, sind arbeitswillige Hilfskräfte jederzeit willkommen. Darf man jungen Menschen zwischen 15 und 18 Jahren diese Arbeit in den Ferien zumuten? Auch in diesem Fall kommt es wieder auf den Einzelfall an. Ferienarbeit ist für viele Schüler ein ausgesprochener Gewinn, wobei durchaus nicht die finanzielle Seite im Vordergrund steht. Es ist immer von Vorteil, den Horizont zu erweitern. Dem Gymnasiasten kann es nicht schaden, die Verhältnisse am Arbeitsplatz, den Ernst und die Schwere des Broterwerbs und die Anstrengungen der körperlichen Arbeit aus eigener Erfahrung kennenzulernen. Wenn er es dann versteht, mit den «Kollegen» in ein gutes Verhältnis zu kommen, ihre Ansichten erfährt, von ihren Sorgen und Nöten hört und auf diese Weise in eine Welt eingeführt wird, die er noch niemals kannte, so ist das ein Gewinn für das ganze Leben. Daneben spielt die

